

Marburger Zeitung.

Nr. 45.

Sonntag, 14. April 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Aufregung im Süden Deutschlands ist so mächtig, daß bereits Volksversammlungen abgehalten werden. Stuttgart und Heilbronn erklären: „Die im August v. J. zwischen Preußen und den süddeutschen Staaten abgeschlossenen Schutz- und Trugbündnisse sind ein erster Schritt zur nationalen Einigung. Die einheitliche Führung der deutschen Wehrkraft ist damit für den Kriegsfall gesichert. Um so zuverlässiger erwartet das Volk im Süden wie im Norden, daß die Ehre und der Gebietsumfang Deutschlands gegenüber dem Ausland aufrecht erhalten, daß insbesondere der Abtretung Luxemburgs an Frankreich unbedingt und auf jede Gefahr entgegengetreten werde.“

Luxemburg ist nicht das Ziel, sondern nur die Handhabe für die Vergrößerung Frankreichs um den wallonischen Theil von Belgien und das linke Rheinufer. Das sprechen die Pariser Blätter bereits unverholen aus. Der „Avenir National“, ein republikanisches Blatt, bemerkt zu der friedfertig klingenden Erklärung Moustiers im gesetzgebenden Körper: „Wenn die mit dem König von Holland eingeleitete Verhandlung keinen andern Zweck als die einfache Erwerbung Luxemburgs hatte, so ist es nicht zu entschuldigen, daß die Regierung, welche weder für Dänemark noch für Polen den Krieg unternahm, diesmal um ein Gebiet von 200.000 Seelen, welches kaum der Hälfte eines unserer Departements gleichkommt, alle Interessen beunruhigt und die Leidenschaften Deutschlands gegen uns aufgeregt hat. Wenn dagegen die Luxemburg-Angelegenheit nur die Ausgangspolitis ist, welche Frankreich seine natürlichen Grenzen wiedergeben will, so möge man sich nur gesagt sein lassen, daß diese Politik mit der Erhaltung des Friedens unvereinbar ist.“

Einem Pariser Bericht zu Folge soll Marschall Niel in der letzten Sitzung des Ausschusses für die Heeresordnung nachgewiesen haben, daß die Armee sich nicht in so schlechtem Zustand befinde, wie man es habe behaupten wollen, doch sei dieselbe im Augenblicke in ihrer Stärke von 500.000 Mann, gegenüber den 1.200.000 Preußen und 1.700.000 Russen nicht ausreichend. Von den 80.000 Mann der algerischen Armee sind 50.000 in den Provinzen Algerien und Oran zusammengezogen. Die großen Oberkommandos in Süd-Frankreich haben Befehl erhalten, einen Theil ihrer Mannschaft nach der Lyoner Bahn in Bewegung zu setzen. Was die französischen Rüstungen zur See betrifft, so will man bereits wissen, daß ein Oflsee-Geschwader in der Bildung begriffen sei, welches die Bestimmung haben soll, Kiel zu nehmen und den Großherzog von Oldenburg (damit soll wahrscheinlich Rußland gewonnen werden) zum Herzog von Schleswig-Holstein auszurufen.

Krieg oder Frieden?

II.

Marburg, 13. April.

Wer hätte vor zehn Monaten es geahnt, daß Bismarck in der Frage der deutschen Einheit und Macht das deutsche Volk hinter sich haben — daß sogar der feindliche Süden — und gerade der am lautesten — in dieser Frage ihm zustimmen werde? Die Fehler seiner Gegner haben den Grund gelegt, auf welchem er fortbaut und wir können nicht läugnen, daß er die Gunst des Schicksals auszubenten versteht. Die ganze Stimmung im deutschen Volke beweist, daß augenblicklich die Rechts- und Freiheitsfrage zurückgetreten, daß vorerst die Machtfrage zur Lösung

Im Krater des Vesuv.

(Nach der so eben erschienenen Reisebeschreibung von Franz Wallner: „Wenn Jemand eine Reise thut!“ *)

Wir brachen Morgens von Neapel auf und fuhren bis an das Städtchen Medina, unter welchem Herkulanum in ewiger Nacht begraben liegt. Von da ab geht es zu Pferde bis an den Aschenegel des Vesuv, mitten durch den Krater des ausgebrannten Vulkans Somma. Der Mitt dauert ungefähr vier Stunden und ist eine wahrhafte Kunst- oder vielmehr Natur-Keiterei, denn man muß den klugen Thieren vollständig ihren Willen lassen, da sie an diese halbbrecherisch scheinende Reise gewöhnt und dazu abgerichtet sind. Zerbricht man sich den Kopf, wie es nur denkbar ist, über einen riesigen Lavablock hinauf, oder über ein stufenartiges, bewegliches, abschüssiges Steingerölle hinab zu kommen, so hat das geschickte Vieh schon einen Fuß vorsichtig prüfend, auf, den andern nachgesetzt, und das unübersteiglich scheinende Hinderniß ist überwunden. Da diese Hindernisse den ganzen Weg entlang auftauchen, so gewöhnt man sich daran und ergibt sich in sein Schicksal. Da man aber, um nicht aus dem Sattel zu kommen, die Beine fortwährend krumm halten muß, so ist man beim Absteigen entschieden ermüdet, während nun die schwerste Arbeit, das Erklimmen des letzten Aschen- und Lavafelds beginnt.

Anfangs geht es noch zwischen Kastanienpflanzungen und Weinbergen dahin, aber nach und nach hört die Vegetation auf und das Chaos beginnt. Man gelangt in die Schlacken- und Lavafelder des gewaltigen Ausbruchs vom Jahre 1858. So weit das Auge reicht — ungeheure, unabsehbare Mengen von schwarzbraun geschmolzenem Metall, Steinen und Schwefel! Dies Feld der Verwüstung liegt 2000 Fuß hoch und

ist fast drei deutsche Meilen breit. In den gewaltigen Rissen theilen sich die erstarrten Massen, riesige Höhlen, ungeheure, absonderliche Gestalten bildend. Keine Blüthe, kein Grashalm, kein lebendes Wesen erfreut dem Blick auf diesem kolossalen Bilde der Vernichtung. Underhalb Stunden geht es durch dieses trostlose Chaos, nur die absonderlichen Bildungen des erstarrten Elementes fesseln das Auge. Hier ein Block, der wie ein Haufen ungeheurer Stricke aussieht, dort versteinerte Riesen, Thiergruppen, die aus Kohlen Schlacken gehauen scheinen, — manchmal wird die Täuschung so groß, daß man meint, es müßten Künstlerhände der Natur nachgeholfen haben. Dann wieder ein trostlos wüstes Schlackenmeer, so weit das Auge reicht. Einige Schlacken, die der Führer aus einer Lavahöhle herausholte, waren so heiß, daß man sie kaum in der Hand behalten konnte.

Immer steiler, immer hindernißreicher wird der Weg — da taucht, wie eine grüne Oase auf einem verschont gebliebenen Hügel, das Haus des Einsiedlers, der übrigens ein prablerischer Hallunke ist, und das palastartige Gebäude des königlichen Observatoriums und der Sternwarte empor! Sollen wir es besuchen? Nein, vorwärts, vorwärts! Wir haben noch einen weiten mühevollen Weg bis an den letzten Wasserkegel. Aber da hinauf? Auf diesen fast senkrecht aufsteigenden Berg sollen wir? Das ist unmöglich! Pasquale Spinoza, unser braver Führer vom Hotel de Russie in Neapel, sagt, es gebe nichts Uamögliches, er mache diesen Weg jeden Tag einmal. So umgürten sich denn zwei voranstreitende, kräftige Lastträger mit festen Riemen, in die wir greifen, zwei schieben uns von rückwärts, und so geht es über Millionen Schlacken, Steingerölle und Lavatrümmer steil, fast senkrecht hinan. Ein schweres, sehr schweres Stück Arbeit! „Wir wollen etwas ausruhen —“ „Hier nicht, die losen Steine halten nicht fest, wir würden hinabstürzen.“ „Aber betrachten Sie dies entzückende Panorama.“ — Ach, wir haben keinen Sinn dafür! Schwefeldampf schlägt uns entgegen, der Krater ist in voller Arbeit. Aber trotzdem mit unsäglichlicher Anstrengung immer vorwärts! Jede schlimme Stunde hat nur sechzig Minuten! Zur Höhe, ausgeharrt! Wir haben nur noch fünf Minuten, — nur noch zwei — wir sind oben.

Alle Müdigkeit ist vergessen. Schnell wollen wir an den Rand des Kraters, aber Pasquale ruft Halt! Wir sind zu erhitzt. Hinter Lava-Blöcken finden wir vorerst Schutz vor dem riesigen Zugwinde, wir können uns mit einem Glase Wein stärken, den der Führer vorförglich

*) Der Direktor des Wallner-Theaters, Kommissionsrath Wallner, hat vor Kurzem ein Buch unter dem Titel: „Wenn Jemand eine Reise thut“, erscheinen lassen, in dem er seine Reiseerlebnisse von Berlin bis Neapel — er bereiste Deutschland, die Schweiz und Italien im vorigen Jahre — schildert. Wallner hat als Schriftsteller einen ebenso großen Erfolg errungen, wie als Darsteller; seine Schreibweise ist klar, einfach, lebendig und anziehend, eine gewisse österreichische Gemüthlichkeit, die Wallner trotz seines langjährigen Aufenthaltes in Berlin eigenthümlich geblieben, haftet seinen Schilderungen an und wirkt wohlthunend. Seine Reisebilder haben den Vorzug der Wahrheit und Frische — man kann das Buch von Anfang bis zum Ende durchlesen, ohne zu ermüden und wird es befriedigt seinen Freunden als angenehme Lektüre empfehlen.

gelangen wird, daß man zur Lösung derselben im Westen einen Krieg mit Frankreich für unvermeidlich hält. Das deutsche Volk ist sich aber nicht minder bewußt, daß jetzt das Zünglein der Wage sich auf die Seite Deutschlands neigt. Wird Deutschland die Stunde verträumen, versäumen? — wird es handeln mit der Entfaltung seiner ganzen Kraft — handeln in der geschichtlich begründeten Erkenntniß daß diese Kraft noch stets über die Romanen gesetzt?

Auf Seiten Deutschlands ist die Ueberzahl der Wehrmänner, die Ueberlegenheit der Waffe. Der sicherste Beweis, daß Bismarck die Wirkung der Bündnadelgewehre richtig schätzte, ist Napoleon selbst — ist die rastlose Anstrengung, mit welcher er die Beschaffung der Hinterlader betreibt — sind alle die Pflöcke und Kniffe, mit welchen er den Ausbruch des Krieges so lange zu verzögern trachtet, bis er einen Kampf mit gleichen Waffen beginnen kann. Die französische Reiterei darf sich mit der preussischen nicht messen — die Schützen haben im französischen Heere nie eine bedeutende Rolle gespielt — im Geschützweesen wird Preußen von Frankreich nicht übertroffen — dem Fußvolk, Frankreichs Stolz und beste Wehr, ist das preussische aber durch die Bündnadel entschieden überlegen. Die gefürchtetste Waffe der Franzosen — das Bajonnet — wird sie Frankreich nützen, wenn es nie oder höchst selten zum Kampfe mit dieser Waffe kommt? Die Lehre, die Königgrätz den Bajonnetsechtern gegeben, muß den Beherrscher Frankreichs mit gerechter Besorgniß erfüllen — ja! sie erfüllt ihn so gewiß, als er seine auserlesenste Mannschaft unermüdet im Gebrauch der wenigen Hinterlader übt, die bis heute beschafft worden.

Auf Seiten Preußens steht die neueste Erfahrung im Kriege, die gute Führung, das unbedingte Vertrauen des Heeres zu den Führern — steht das Siegesbewußtsein, die Siegeshoffnung. Auf Deutschlands Seite steht das gute Recht des Volkes, die Begeisterung für die nationale Sache. Wie wir die Stimmung in Deutschland, zumal am Rheine kennen, getrauen wir uns vorherzusagen: wenn der Kampf um den Rhein entbrennt, verschwinden in Deutschland alle Unterschiede der Parteien — eilen die Wehrmänner nicht nur pflichtgemäß, sondern mit Freuden zu den Waffen — erhebt sich die ganze Jugend, wie in Deutschlands schönsten Tagen, wie zur Zeit der Befreiungskriege. Frankreichs Stärke beim Angriff, die Sammlung aller Macht in einer Hand, auf einem Punkte — die Centralisation — ist Frankreichs Schwäche, wenn es angegriffen wird. Paris ist Frankreich! Die Begeisterung, welche der deutschen Jugend zweimal den Weg nach Paris gebahnt, wird ihn auch zum dritten Male finden. Der dritte Friede, welchen Deutschland in Paris schließt, wird verbrieft und besiegelt, was mit Arndt die edelsten Männer unseres Volkes stets gefordert: „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze!“

Die Bewaffnungsfrage.

Während die meisten europäischen Staaten sich bereits für ein bestimmtes Hinterladungsgewehr entschieden und mit allem Ernste an die Beschaffung desselben gehen, sieht es in dieser Beziehung in Oesterreich noch immer trostlos aus. Ueber den neuesten Stand dieser Frage bringt ein Wiener Fachblatt, der „Kamerad“ einen Artikel, der unsere Behauptung vollkommen bestätigt; der Artikel lautet:

mitgebracht, eine Orange genießen und ein wenig ausruhen. Sie hat uns der Wein, langsam in langen Zügen geschlürft, so geschmeckt wie hier. Aber nun vorwärts! die Plaid's fest umgeschlagen und an den Rand des Kraters, der uns sein Lied entgegenzischt, als ob alle Lokomotiven ihren Dampf ausströmten. Der Schwefeldunst ist fast unendlich. Wir treten an den Rand. — Heiliger Gott! das ist die Hölle, die da unten locht! — Ungefähr eine Viertelstunde im Umkreis ist die Erde, sind die Felsen geborsten und tief eingestürzt in den Abgrund, aus welchem von allen Seiten glühende Dämpfe emporsteigen. Der dunkle Boden, übergossen mit Schwefellagen, die Erde vom hellsten Gelb bis zum dunkelsten Braunroth, zerrissen in tausend und abertausend Spalten, aus allen Oeffnungen dringt der dicke, blendend weiße Schwefeldampf empor.

Ein neuer kleiner Ausbruchkegel, der sich erst seit vier Tagen da unten gebildet hat, kräuselt seinen Rauch in die Luft, während die alte eigentliche Oeffnung des Vulkans etwa alle fünf Minuten sein gelblich weißes Feuer, untermischt mit tiefdunklen Schlackenstücken, — in der Nacht soll es glühend roth sein — und seinen dichten schweflichten Qualm mit gewaltigem Brausen emporstößt. Während wir das grauenvolle Schauspiel betrachten, fragt uns der Führer, ob wir dort hinab wollten? „Hinab? Ja, wie denn?“ Man zeigte uns eine fast senkrecht hinablaufende Aschenrinne zwischen zwei Felsen — „da kann man hinunter rutschen!“ — Rutschen? — ich danke! „Ich wag' es“, ruft unser Freund Schweinitz. „Vorwärts!“ Zwei Führer haben ihn wie einen Hinkeltopf unter den Arm genommen, und ehe wir es uns versehen, sind sie wie auf einer Schlittenbahn im Abgrund angelangt. Nun denn in Gottes Namen, so muß auch ich hinab.

Zwei feste Bursche nehmen mich unterm Arm, mit langen Bergstöcken dirigiren sie an den Felsen entlang die Fahrt, und durch die über die Knöchel dringende heiß brennende Asche geht es blißschnell hinab in den Grund. Die Felsen um uns dampfen, glühend heiß erstickender Qualm dringt aus dem gespaltenen Boden, der mit ungeheuren Lavatrümmern bedeckt ist. Meine Führer reißen mich vorwärts, wie vom bösen Feind gejagt. Ich will eine Sekunde verpuffen, mit dem Taschentuche den strömenden Schweiß von der Stirne trocken. „Avanti! avanti! nix bleib stehen!“ rufen die wilden Bursche, reißen mich in rasender Eile über die gährenden und qualmenden Spalten hinweg, schleppen mich in weiten Sprüngen über die geborstenen Erdriffe, bis

Was wir befürchtet und vorausgesagt, ist gesch. hen, das sogenannte Wänzl-Gewehr hat jetzt ebenso Fiasko gemacht, wie früher bereits das gerühmte Remington-Gewehr. Als am 2. d. M. der Gewehrfabrikant Frühlwirth die ersten nach dem Systeme „Wänzl“ umgeänderten Hinterladungsgewehre im Artillerie-Arsenale ablieferte und aus denselben die Probechüsse gemacht wurden, lockerten sich nach wenigen Schüssen die Charniere oder rissen ganz weg. Selbst Läufe sollen, in Folge der Schwächung derselben durch die eingefalzten Charniere, gesprungen sein. An den folgenden Tagen wiederholten sich diese erheblichen Anstände, mit einem Worte, das System Wänzl hat sich als vollständig unbrauchbar bewiesen. Das haben wir ebenso vorausgesagt wie alle Jene, welche das Gewehr mit unbefangenen Auge prüften, und welche nicht in der unangenehmen Lage waren, ihr Urtheil verschweigen zu müssen. — Was soll jetzt geschehen? Jetzt, nachdem Zeit, Arbeit und Vertrauen verguder, steht man wieder am Anfang. Die Geschichte wäre komisch, wenn sie nicht so verflucht traurig wäre!

In der „Militär-Zeitung“ werden wir wohl wieder zu lesen bekommen, daß unsere Nachrichten übertrieben sind, daß sich nur unbedeutende Anstände ergeben haben, die bereits behoben sind oder in wenigen Tagen es sein werden. An Farbmaterial zum Vertuschen und an den nöthigen Pinseln zum Austragen der Farbe hat es ja bei uns nie gefehlt. Aber die Thatsachen sind nicht wegzuleugnen, unsere Nachricht ist leider richtig; wir sagen leider, denn Staat und Armee haben den Schaden davon.

Man wird natürlich Alles aufbieten, um den Fehler zu repariren, um das „Wänzl“-Gewehr um jeden Preis brauchbar zu machen, wie dasselbe Spiel ja beim Remington-Gewehr vorausgegangen ist, mit Aufwendung von sehr viel Mühe, von sehr kostbarer Zeit, aber ohne allen Erfolg. Und beim „Wänzl“-Gewehr werden ebenso alle Bemühungen, es zu einem brauchbaren Militär-Gewehr zu machen, ganz und gar vergebens sein.

Jetzt soll, wie man uns berichtet, eine Veränderung am „Wänzl“-Gewehr derart vorgenommen werden, daß das Schlußstück mit dem Charnier selbstständig angefertigt und an den Lauf geschraubt wird. Damit wird aber nichts besser gemacht, die Erschütterung des Charniers und dessen Lockerung wird ebenso erfolgen, ob dasselbe nun über oder etwas hinter dem Patronenlager liegt, und wenn der Hammer nach dem Aufschlage auf den Bündelstift zurückschnellt, wird der an der Rußwelle befindliche Bolzen gerade so wenig das Aufspringen des Verschlußstückes verhindern, als dies bei der jetzigen Konstruktion des Gewehrs geschieht. Es mögen nun überhaupt an dem „Wänzl“-Gewehr was immer für Verbesserungen vorgenommen werden, es ist und bleibt unvollkommen und verwerflich.

Wir haben bei unseren vielen Besprechungen der nachgerade etwas langwierig werdenden Hinterladungs-Angelegenheit mehrmals Rückblicke auf die Entwicklung derselben geworfen, solche Rückblicke sind dann und wann sehr lehrreich, und da uns der jetzige Moment passend erscheint, so wollen wir unserem alten Gebrauch folgen. Im Herbst 1864 wird die erste Versuchscommission eingesetzt, sie untersucht 56 Hinterladungs-Systeme und empfiehlt nach Beendigung der gründlich und korrekt angestellten Versuche im Frühjahr 1866 ein System als das relativ beste zur Annahme und Einführung. Die Commission löst sich auf bei Ausbruch des Krieges. Die Nordarmee wird bei Königgrätz geschlagen. Die

wir jenseits des Binde, hinter dem eigentlichen Eruptionkegel, erschöpft und keuchend stehen bleiben. Der Boden brennt — im strengsten Sinne des Wortes — unter unseren Füßen! Da öffnet der Ausbruchshügel sein Ventil; zuerst dringt unter Brausen und Pischen ein dicker Qualm empor, zwischen den hinein schwarze Schlacken fliegen, die sich in der dichten Flammengarbe deutlich abzeichnen. Dann kommt eine helle, gelbe Lohe, der Boden bebzt unter unseren Füßen, der Eruptionkegel wankt wie ein niederstürzendes Kartenhaus. Schnell pressen die Führer Geldmünzen in die geschmolzenen, eben ausgeworfenen Schlacken, in die sie sich tief eindrücken lassen.

Drei Mal warten wir den Ausbruch ab, das letzte Mal wankt der Boden so sichtlich, daß wir taumeln wie Betrunkene. Der Kegel wird einstürzen, er senkt sich offenbar zum Sturze, riefen wir den Führern zu. Das thut er schon seit zehn Jahren, antworteten sie lachend. Eine neue Eruption, noch heftiger als die vorigen, schneidet uns die Worte ab, die in dem Gebrüll des Vulkans unhörbar verhallen. Das Haar sträubt sich, kalter Schweiß tritt uns bei diesem grauenvollen Schauspiel auf die Stirn — fort, fort von diesem Schauplatz des Entsetzens. Und wieder werden wir emporgezogen, aber diesmal nicht über die Aschenrinne, sondern über die übereinander gethürmten Lavastücke, zwischen denen unaufhörlich der heiße Qualm emporquillt. Endlich sind wir oben! Wir athmen frei auf und danken Gott, daß er uns einen Blick in diese g. h. innigsvolle Werkstätte der Natur thun ließ.

Zurück führt der Weg den letzten Aschenkegel hinab, den man rutschend in einer Viertelstunde zurückgelegt, während man hinauf über eine Stunde gebraucht; dann geht es drei Stunden beschwerlichen Rittes abwärts nach Messina, freilich stets belohnt durch die entzückende Aussicht auf drei Meerbusen und deren Umgebung; endlich noch eine Stunde rascher Eisenbahnfahrt und — da bin ich in meinem Zimmer in Neapel — aber todtmüde, müder als je in meinem Leben, ich fiel nur so in's Bett, und doch glücklich, das erlebt zu haben. Noch im Traume führte mich mein Weg über flammende Abgründe, über einstürzende Felsen und pustende Feuerherde weg, während am folgenden Tage die schmerzenden Knie und übermüdeten Füße mir nur mit Widerstreben dienstbar waren.

Annahme des empfohlenen Systems wird beschlossen, die Umänderung von 40.000 Gewehren angeordnet. Da heißt es, das nöthige Patronenpapier könne unter den Kriegsverhältnissen nicht geliefert werden. Das Remington-Gewehr, welches auch der Kommission vorgelegen, wird als vollkommen gemeldet, 50.000 Stück werden bestellt, die in zehn Wochen geliefert sein sollen. Der Lieferant, Herr Paget, Agent des Herrn Remington, erhält nach und nach 150.000 Gulden Vorschuß. Die Mängel des Remington-Gewehres zeigen sich, die Bestellung von 50.000 Stück wird auf 10.000, dann auf 5000, zuletzt auf 2000 reduziert.

Der Krieg ist beendet. Eine neue Versuchscommission wird eingesetzt, die das Remington-Gewehr zu verbessern und brauchbar zu machen sucht. Dies gelingt nicht. Der Plan, nur neue Gewehre herzustellen, wird aufgegeben und der frühere Plan einer Umänderung der vorhandenen Gewehre wieder aufgenommen. Die Zeit drängt. Das unter dem Namen Strom seit mehr als zehn Jahren bekannte System wird mit geringen Aenderungen eiligst unter dem Namen Wänzl empfohlen und angenommen.

Bei dem Nähmaschinen-Fabrikanten Bollmann werden 250.000 Schlußstücke bestellt, worauf er 20.000 Gulden Vorschuß erhält. Andere Fabriken erhalten Lieferungsverträge auf noch einige Hunderttausend Schlußstücke und auf Transformation der Gewehre. Nachdem nacheinander etwa ein Duzend Musterzeichnungen angefertigt worden, wird endlich die passendste Konstruktion festgestellt, die Lieferanten schicken ihre Werkmeister in die Gewehrfabrik des Arsenals, um die Mustergewehre anzufertigen. Offiziere werden für die Uebernahme der Gewehre bestellt, die ersten umgeänderten Gewehre werden abgeliefert und — das Ende haben wir am Anfange berichtet.

Was das Remington-Gewehr betrifft, so sind heute etwas über 200 Schlösser als brauchbar angenommen; die gleichen Bestandtheile der Schlösser dürfen aber nicht vertauscht werden, sonst funktionieren die Schlösser nicht, oder lassen sich gar nicht zusammensetzen.

Mehr als 2000 Remington-Gewehre sollen übrigens gar nicht angenommen werden, da man die Unbrauchbarkeit des Systems erkannt hat; es ist also ziemlich gleichgiltig, ob diese 2000 Stück etwas früher oder später abgeliefert werden; wenn so wie bisher fortgearbeitet wird, können sie doch in fünf Jahren fertig sein.

Wir haben, selbst auf die Gefahr hin, einen ungeheuren Sturm gegen uns herauf zu beschwören, im Obigen die nackten Thatfachen hingestellt, welche darthun, daß man heute, nach beiläufig dritthalbjährigen Versuchen, wieder vor dem Anfange steht. Wir haben uns nicht scheut, dies zu thun, denn unsere Absicht dabei ist, jeder gefährlichen Selbsttäuschung über den Stand der Sache vorzubeugen und dahin zu wirken, daß die Lösung der Frage jetzt endlich auf einem richtigeren Wege gesucht wird.

Vermischte Nachrichten.

(Wie in China) Enteneier künstlich ausgebrütet werden, beschreibt ein Engländer, der es in Ichusan sah. Das Brütthaus bestand aus Behmmauern mit dickem Strohdach. In der Länge und Quere stehen Strohförbe, die dicht mit Lehm verschmiert sind, damit sie nicht Feuer fangen können und unterhalb einen Ziegel haben, auf welchen das Feuer wirkt. In diesen mit Strohddecken verschlossenen Körben befinden sich die Eier bei einer Hitze von 28—31° R. vier bis fünf Tage lang, worauf sie herausgenommen und eins nach dem andern in eine Thüre eingeseht werden, welche eine Menge eiergroßer Löcher hat. Hier schaut der Chinese jedes einzeln durch das Licht an, und erforscht, ob sie Junge haben oder nicht; in jenem Falle werden sie entfernt, in diesem bleiben sie noch 9—10 Tage im Korbe, worauf sie auf breite an den Wänden angebrachte Bretter gelegt und mit Baumwolle und Luchern bedeckt werden. Hier bleiben sie etwa 14 Tage liegen, nach deren Verlauf die Entchen durch die Schale brechen. An mehreren Orten wird dies Geschäft ins Große betrieben, so daß einzelne Chinesen 10.000 Stück und mehr jährlich ausbrüten lassen.

(Das Schulwesen in Belgien) findet steigende Theilnahme und jährlich wird mehr für dasselbe verwendet. Im Jahre 1864 betrug die für den Elementar-Unterricht verwendete Summe 10.942.000 Franken; in diesem Jahre wird sie auf 12 Millionen steigen. Die Gehalte der Lehrer sind ebenfalls erhöht worden, wenn auch noch immer in unzureichendem Maße. Der durchschnittliche Gehalt beträgt aber doch schon 1096 Fr.

(Die Fische) scheinen bessere Wetterkundige zu sein, als die Störche, die kürzlich mit langer Nase abziehen mußten. Vom Bodensee schreibt man, daß damals alle Fische, die sonst im Frühjahr bei warmem Wetter an die Oberfläche kommen und ihre Wanderungen beginnen, auf dem Grunde geblieben — ein sicheres Zeichen, daß der Winter noch nicht vorbei.

(Die Todesstrafe) hat in dem ersten Ausschusse der bairischen zweiten Kammer nur einen Vertreter gefunden, das etwas ultramontan schimmernde Mitglied des deutschen Parlamentes vom Jahre 1848, Professor Edel. Man glaubt daher, daß der Antrag auf Abschaffung der Todesstrafe von der zweiten Kammer angenommen wird, bezweifelt aber, falls er auch in der ersten Kammer durchgehen sollte, ob er die Genehmigung der Regierung erhält. Wir können kaum glauben, daß ein so menschenfreundlicher und dem Fortschritte geneigter Fürst, wie Ludwig II., sich einem solchen Beschlusse des Landtages widersetzen würde. Nach konstitutionellem Brauche muß in einem solchen Falle das Ministerium abdanken und der König würde keinesfalls zögern, ihm den Lauspaß zu ertheilen.

(Fortschritt durch Bildung.) In Oesterreich scheint man endlich begreifen zu wollen, wo man beginnen müsse, um dem schwer gedrückten Lande aufzuhelfen. Was frommt der beste Willen, was „natürlicher Reichtum des Bodens“, was Urkraft des Volkes und wie die

Stichworte alle heißen, welche von Oesterreich gang und gäbe sind, wenn man sie nicht zu benutzen, zu verwenden weiß. Was helfen die besten Bücher, wenn man sie nicht lesen kann, was die besten Einrichtungen, wenn das Volk sie nicht versteht. Die alte „Presse“ enthält hierüber einen sehr beachtenswerthen Aufsatz, worin an einem Vergleich mit der Schweiz gezeigt wird, daß Verschiedenheit der Sprache und des Stammes kein Hinderniß der Volks-Entwicklung sind, wenn dem Volke Freiheit und Bildung gegeben wird. Bis jetzt wurde den Völkern in Oesterreich ein mit dem Konkordat verquicktes Unterrichtssystem aufgedrungen, ein System, das gar nicht germanisirte, sondern nur ein Feldweibeldeutsch in Schwang brachte, das nicht im Geringsten von dem Blüthendufte wahren deutschen Geisteslebens angehaucht war. Man versuche es einmal mit dem geraden Gegentheile dessen, was bis jetzt auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichts maßgebend war. Man befreie die Volksschule von dem Hochdrucke kirchlicher Einflüsse; man fördere in der Volksschule den naturwissenschaftlichen Unterricht; man errichte Lehrer-Bildungsanstalten auf freimüthigen Grundlagen; man scheue die Kosten nicht, um das Lebensschicksal gewissenhafter Lehrer zu sichern und angenehm zu gestalten; man strebe, das heranreifende Geschlecht über beengende konfessionelle und nationale Schranken zum Bewußtsein staatsbürgerlicher Würde zu erheben; man verbanne den Formentram gänzlich aus den Gymnasialkolen und zeige den Jünglingen die Welt, wie sie wirklich ist, fördere den technischen Unterricht, führe die philosophische Betrachtung wieder in die juristischen Hörsäle ein, dann wird Oesterreich den „qualmenden Abgründen seiner staatsrechtlichen Zerfahrenheit“ entrinnen.

(In Oesterreich) gab es am 1. Jänner 16 Bahnverwaltungen mit 843 Meilen und 3 Pferdebahnen mit 10 Meilen. Von Grenzbahnen wurden 9 von nichtösterreichischen Gesellschaften betrieben und 3 auswärtige von österreichischen Gesellschaften.

Marburger Berichte.

(Ein treuer Kamerad.) Am 6. April gegen Mitternacht wurden beim Grundbesitzer Andreas Glaser in Lobniz die Schlafstube und der Kasten des Mühljungen aufgesprengt und Kleider, Wäsche, sowie ein Paar Stiefel im Gesamtwerthe von 60 fl. entwendet. Montag den 8. begab sich der Bestohlene nach Rast, um den Viehmarkt zu besuchen und traf dort eine bekannte Bäuerin von Groß-Wintersbach im Bezirke St. Leonhardt, deren Kesse einige Jahre neben ihm bei Herrn Glaser gedient. Der Mühljunge erkundigte sich, wie es seinem Freunde gehe? Gut! — war die Antwort, nur habe man ihm auf der Herberge zu Marburg einen neuen Stiefel gestohlen. Der Gauner, welcher das Verbrechen am 6. April verübt, hatte am Thortorte einen von den neuen Stiefeln verloren. Die Aeußerung der Bäuerin lenkte den Verdacht des Bestohlenen auf seinen ehemaligen Kameraden; er ging nach Groß-Wintersbach und ließ eine Haussuchung vornehmen: die entwendeten Gegenstände lagen alle wohlverwahrt in der Kiste des treuen Freundes.

(Diebstahl.) Drei Lustdirnen, von welchen zwei noch kurz vorher wegen Diebstahlsverbrechen im Gefängniß gesessen, stiegen am Freitag Nachmittag bei dem Winzer des Herrn Alois Felber in Wöhrniz auf den Heuboden, drangen von dort auf den Boden des Wohnhauses, öffneten die Kästen und stahlen Kleider im Werthe von 30 fl. Vom Winzer und seinem Sohne verfolgt, warfen die Thäterinnen ihre Bürde ab und suchten durch den Wald zu entkommen: der einen gelang es; zwei wurden jedoch ergriffen und zum Untersuchungsrichter geführt.

(Der Afrika-Reisende.) Karl Mauch, dessen öffentliche Blätter jetzt rühmend erwähnen, war hier einige Jahre Hauslehrer bei dem Herrn Bauunternehmer Kment.

(Kirchliches.) Die heutige Fastenpredigt in der evangelischen Kirche wird Nachmittag um 5 Uhr stattfinden.

(Von der Post.) Vom 15. d. M. an verkehren die Eilzüge zwischen Wien und Triest täglich nach der bisherigen Fahrordnung und werden zur Beförderung von Briefen, sowie Zeitungen aus Wien benützt. Abnehmer der Zeitungen können dieselben täglich Nachmittags nach 2 Uhr bei dem Postamte auf dem Südbahnhof abholen lassen.

(Berichtigung.) In dem Berichte über die Betheiligung der Marburger an der Pariser Ausstellung hat eine Verwechslung der Namen stattgefunden — die Herrn Gebrüder Staudinger heißen: Ferdinand und Friedrich.

Letzte Post.

Der böhmische Landtag hat die Wahlen der Budweiser und Prager Handelskammer für gültig erklärt.

Rumänien ist mit Ungarn vereinigt worden.

Der kroatische Landtag wird auf den 1. Mai einberufen.

Napoleon läßt in seinem Hofblatt „France“ erklären, daß die Preußen kein Recht haben, in Luxemburg zu verbleiben.

Die Nationalversammlung der Kandidaten hat den Mahomedanern Religions- und Besitzfreiheit, sowie gänzliche Gleichstellung mit den Christen zugesichert.

Suarez ist von der nordamerikanischen Regierung ersucht worden, den Kaiser Maximilian, wenn er in die Hände der Republikaner fallen sollte, als Kriegsgefangenen zu behandeln.

Erklärung.

Auf Ersuchen des Herrn Professors E. R. Niek wird hiemit erklärt, daß der Bericht über die Vorstellung der „schönen Helena“ nicht aus seiner Feder stammt. D. Red.

Telegraphischer Wiener Cours vom 13. April.

5% Metalliques	57.20	Kreditaktien	168.70
5% National-Anlehen	67.20	London	132.--
1860er Staats-Anlehen	82.--	Silber	129.50
Banaktien	706.--	R. R. Münz-Dukaten	6.22

Geschäftsberichte.

Marburg, 13. April. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 5.70, Korn fl. 4.45, Gerste fl. 0.— Hafer fl. 1.70, Kukuruz fl. 3.25, Heiden fl. 3.—, Hirsebrein fl. 4.60, Erdäpfel fl. 1.80 pr. Megen. Rindfleisch 21 fr., Kalbfleisch 23 fr., Schweinefleisch jung 23 fr. pr. Pfund. Holz, hart 30" fl. 8.—, 18" fl. 4.—, detto weich 30" fl. 5.—, 15" fl. 2.50 pr. Klasten. Holzbohlen hart fl. 0.50, weich fl. 0.40 pr. Megen. Heu fl. 1.40, Stroh, Lager. fl. 1.10, Streu. fl. 0.90 pr. Centner.

Warasdin, 11. April. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 0.—, Korn fl. 4.—, Gerste fl. 3.25, Hafer fl. 0.—, Kukuruz fl. 3.35, Erdäpfel fl. 1.70 pr. Megen.

Verstorbene in Marburg.

Am 6. April: Dem Herrn Ferd. Sebisch, Maschinen-Führer, sein Sohn, 3 Min. alt, an Schwäche. — Am 7.: Agnes Weichmann, 3 1/2 Mon. alt, Maschinenführer's-Tochter, an der Auszehrung. — Am 11.: Jakob Frein, 9 Mon. alt, Privat-Beamten's-Sohn, an der Darrsucht.

María Kofler, geborne Fleischmann, gibt im Namen sämtlicher Familien-Mitglieder, als: Anna, verheiratete Feltl, Adolf, Ludwig und Josefine, Kinder, Carl Feltl, Schwiegersohn, Carl Feltl, Enkel, Josef und Mathias, Brüder, dann Josefa, Schwester, die tief betäubende Nachricht von dem Ableben ihres innigstgeliebten Gatten, beziehungsweise Vaters und Bruders

Ferdinand Kofler,

Bürgermeisters und Realitätenbesitzers, welcher nach kurzem, schwerem Leiden und empfangenen Tröstungen der heil. Religion am 12. April 9 Uhr Abends nach vollendetem 61. Lebensjahre selig in dem Herrn entschlafen ist.

Die irdische Hülle wird Sonntag den 14. April Nachmittag 5 Uhr der Erde übergeben.

Das heil. Seelenamt findet Montag den 15. April Vormittag 10 Uhr in der Stadtpfarrkirche statt.

Pettau am 13. April 1867.

Alois Hobacher,

Schirmfabrikant,

179) macht hiemit dem geehrten Publikum die ergebenste Anzeige, daß er sein Geschäftsklokal von der Wiltringhofgasse in die Postgasse Haus-Nr. 22 verlegt hat und empfiehlt sein reichhaltiges Lager von Sonnen- und Regenschirmen zu den billigsten Preisen. — Schirme werden auch zum Reparieren und Ueberziehen angenommen.

Marburg, 10. April 1867.

B. 3147

(176)

Edikt.

Vom k. k. Bezirks-Gerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen der Frau Rosine Schneider durch Herrn Dr. Dominikus die exekutive Versteigerung der dem Herrn Anton und der Frau Katharina Hoinigg in Marburg gehörigen, gerichtlich auf 28460 fl. geschätzten Realität C. Nr. 107 ad Stadt Marburg bewilliget und hiezu drei Feilbietungs-Tagsetzungen, und zwar

- die erste auf den 18. Mai
- die zweite auf den 15. Juni
- die dritte auf den 15. Juli

1867 jedesmal Vormittags von 11 bis 12 Uhr und zwar die beiden ersten im Gerichtsklokal, 2. Stock, Zimmer Nr. 12, die dritte aber an Ort und Stelle in der Burggasse zu Marburg mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealtät bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der dritten aber auch unter dem Schätzungswert, jedoch nicht unter der Hälfte desselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitations-Bedingnisse, wornach insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein Badium pr. 2846 fl. bar oder in Sparkassabücheln oder in öster. Staatspapieren nach dem letzten Kurse zu Händen der Lizitations-Kommission zu erlegen hat — so wie das Schätzungs-Protokoll und der Grundbucheextrakt können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

K. k. Bezirks-Gericht Marburg am 2. April 1867.

B. 15016.

(175)

Edikt.

Vom k. k. Bezirks-Gerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Herrn Alexander Schöller aus Wien die exekutive Versteigerung der dem Herrn Anton Hoinigg in Marburg gehörigen, gerichtlich auf 11700 fl. geschätzten Hälfte der Realität C. Nr. 107 ad Stadt Marburg bewilliget und hiezu drei Feilbietungs-Tagsetzungen, und zwar

- die erste auf den 4. Mai
- die zweite auf den 4. Juni
- die dritte auf den 2. Juli

1867 jedesmal Vormittags von 11 bis 12 Uhr im Gerichtsklokal, 2. Stock, Zimmer Nr. 12 mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealtät bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitations-Bedingnisse, wornach insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein Badium pr. 1200 fl. bar oder in Sparkassabücheln oder in öster. Staatspapieren nach dem letzten Kurse zu Händen der Lizitations-Kommission zu erlegen hat, sowie das Schätzungs-Protokoll und der Grundbucheextrakt können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

K. k. Bezirks-Gericht Marburg am 12. März 1867.

Gegethoffs - Geburtshaus.

Ekhaus, Burggasse Nr. 145.

Welches am 21. Jänner 1867 auf 28460 fl. ö. W. gerichtlich geschätzt wurde, ist um billigen Preis sogleich verkäuflich.

Neelle Käufer wollen sich direkte an den gefertigten Eigentümer wenden.

Anton Hoinigg,
Dienstmann - Instituts - Inhaber.

Ein sehr verläßlicher Klavierstimmer

kommt morgen den 15. aus Graz hier an und selt übermorgen seine Reise wieder fort. Hierauf Reflektirende wollen ihre Adressen im Comptoir dieses Blattes morgen Vormittag abgeben.

(180)

Zu der Filiale der Photographie Parisienne von S. Volkmann in Marburg (Stichl's Garten-Salon)

finden die Aufnahmen jeden

(474)

Sonntag und Montag von Früh bis Abends bei jeder Witterung statt.

Eine schöne Wohnung

mit 3 oder 5 Zimmern, Küche, Holzleg, großem Hausboden, Keller neben der Eisgrube ist bis 15. April zu beziehen. Anzufragen beim Hauseigentümer

Thomas Göß.

Geschäfts - Eröffnung.

Die neueröffnete

Leinen- und Manufakturwaaren - Handlung
Grazergasse Nr. 11

empfiehlt ihr befortirtes Waarenlager und wird bemüht sein, durch gute Waare, reelle Bedienung und billige Preise sich das Vertrauen eines hochgeehrten P. T. Publikums zu erwerben.

Hochachtungsvoll

157)

J. Müller junior.

Wohnungen

(167)

mit freundlicher Aussicht zu 2, 3, 4 und 7 Zimmern mit Sparherdfläche und Holzlage sind zu vergeben im Hause Nr. 109, Grazervorstadt.

Weinhefe

abgepreßt in Teigform oder getrocknet kaufen zu den besten Preisen und in jeder Quantität

Wagenmann, Seybel & Comp. in Wien, Wieden,
158) Kesselgasse 5.

B. 3320.

(160)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird mit Bezug auf die Edikte vom 21. Jänner l. J. B. 362 und vom 28. Februar l. J. B. 2303 bekannt gemacht:

Es werde am **23. April** l. J. Vormittags von 11—12 Uhr im Gerichtsklokal, zweiten Stock, Zimmer Nr. 12, zur dritten exekutiven Feilbietung der zur Hälfte dem Herrn Eduard Cibicht gehörigen, in Unter-Jakobsthal gelegenen Realität Urb. Nr. 35 ad St. Jakob geschritten und bei derselben diese Realität auch unter dem Schätzungswert pr. 13659 fl. hintangegeben.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 28. März 1867.

Die hiesige evangel. Gemeinde beabsichtigt eine Hälfte ihres bekanntlich sehr schön gelegenen **Bauplatzes**, resp. 800 bis 1000 □° an den Meistbietenden zu verkaufen. Hierauf Reflektirende belieben sich an den Kurator Herrn **H. Sallas** zu wenden.

(169)

Zahl 2802.

(174)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht, daß das löbl. k. k. Kreisgericht in Cilli mit Beschluß vom 12. März 1867 Zahl 789 civ. den Franz Kogler, Grundbesitzer in Unterwalz, wegen gerichtlich erhobenen Irrsinnes unter Kuratel zu stellen befunden habe und denselben Martin Auscher, Grundbesitzer in Unterwalz, als Kurator aufgestellt wurde.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 15. März 1867.

Ein Lehrlinge

(170)

wird für eine gemischte Waarenhandlung am Lande aufgenommen Nähere Auskunft bei Herrn Anton Lombasto.

3 Stück große Oelständer

sind billig zu haben. — Nähere Auskunft hierüber im Comptoir dieses Blattes.

(173)